Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 13 (1951)
Heft: 1

Artikel: Solothurner Sagen
Autor: Altermatt, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861672

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurner Sagen

Nach alten Motiven neu erzählt

von Leo Altermatt

SCHLOSS BLUMENSTEIN

Wer von der Stadt Solothurn durch den Fegetz nordwärts wandert, erblickt am Ende der Allee einen schönen, früher einsam gelegenen und nur im Sommer bewohnten Herrensitz. Es ist das Schloß Blumenstein. Es gehörte einst der vornehmen Familie der Stäffis von Mollondin und hat heute dem neu entstandenen Quartier den Namen gegeben. Dieser Herrensitz war in früheren Zeiten der Schauplatz vieler Spukgeschichten. Wer des Nachts dort vorbeiging, vernahm oft ein Weinen und Jammern, das zuweilen durch wehmütige Klagerufe unterbrochen wurde. Nicht selten öffnete sich durch unsichtbare Geisterhand das Fallgitter, das beim Kloster Nominis Jesu lag und den Weg zum weithin sichtbaren Herrenhaus abschloß.

In einer sternklaren Herbstnacht zu Ausgang des 18. Jahrhunderts kehrte ein junges Milchmädchen, das sich länger als üblich in der Stadt mit den goldenen Dächern aufgehalten hatte, nach St. Niklaus zurück. Als es im Begriffe war, von dem Fegetz ostwärts abzubiegen, sah es zu seiner Verwunderung die Säle des verlassenen Schlosses festlich beleuchtet. Das eiserne Gittertor, das den südlichen Torweg abriegelte, fiel klirrend zurück. Ein vornehmer Herr mit fein gepuderter Perücke, deren gekräuselte Locken ihm über die Schultern herabfielen, lehnte sich übermütig zum Fenster hinaus und winkte dem tausendwöchigen Kind mit bemanschetteter Hand freundlich zu. Von Neugierde getrieben, näherte sich das unverdorbene Mädchen zaghaften Schrittes dem Schlosse. Je näher es dem schön gewachsenen Junker kam, desto mehr verblasste aber dessen Gesicht. Entsetzt wandte sich die Tochter ab und schlug ein Kreuz. Im gleichen Augenblick verschwand der ganze Spuk, und alle Lichter erloschen. Schnell faßte sich das geängstigte Mädchen ein Herz und eilte, so gut es die Kräfte noch erlaubten, heimwärts. Fiebernd erreichte es endlich die sorgende Mutter. Von Stund an befiel es die fallende Sucht. Die abgemagerte Tochter verließ das Haus nicht mehr, bis wenige Jahre später ihre Gespielen sie auf den Friedhof trugen.

Der Geist des Junkers aber, der einst als übermütiger Söldneroffizier in französischen Diensten drei leibeigene Soldaten gegen einen wohldressierten

Jagdhund eintauschte, soll zur Strafe noch heute, bald in Gestalt eines Menschen, bald in Form eines Hundes im Blumensteingebiet ruhelos herumirren.

DAS GEYTIER

Seit alten Zeiten herrscht im westlichen Gebiet der Stadt Solothurn, im schmalen Landstreifen, der vom trotzigen Marktturm bis zu den ehemaligen Mühlen von Bellach und von der Aare bis zur Loretokapelle reicht, ein grausiges Gespenst. Es ist das Gey- oder Göißtier. Oft wird es auch Hirtakus genannt, da man in ihm den Geist des gleichnamigen römischen Statthalters zu erkennen glaubt, der einst die glaubenstreuen thebäischen Soldaten Urs und Viktor enthaupten ließ. Zur Strafe muß der verstockte Heide bis zum Jüngsten Tag im erwähnten Gebiet in Tiergestalt umherwandeln. In früherer Zeit bevorzugte der laut stöhnende Geist vor allem die Gegend des Zollhauses vor dem Bieltor. Manch ein Zöllner wurde um Mitternacht durch das fürchterliche Geheul aufgeschreckt und ans Fenster getrieben. Was war zu sehen? Ein kalbsähnliches, grauenerregendes Ungetier, das zusehends wuchs und wuchs, bis es die Größe eines Kamels erreicht hatte, stand im Stadtgraben; langsam hob es die langen Vorderbeine und schwang sich mit einem mächtigen Sprung auf die Schanzen. Dann verschwand es in der stockdunklen Nacht.

Oft begegnete der Nachtwächter, wenn er in der Hinteren Gasse, in der Gurzeln- oder Schmiedengasse die Stunden ausgerufen hatte und das Horn an den Mund setzen wollte, unversehens dem jämmerlich heulenden Gespenst. Der Schrecken fuhr dem Wächter durch Mark und Bein, und er kehrte meist krank und mit fest geschwollenen Gliedern nach Hause.

Aber auch mit andern Leuten trieb Hirtakus durch seinen schrillen Schrei Schabernack oder er rächte sich gar an ihnen. Entdeckte er bei der Zöllnerin vor dem Tore eine eingelegte Wäsche, so ruhte er nicht, bis alle Tücher im schmutzigen Schanzgraben lagen. Spätheimkehrende Städter aber, die Weg und Steg wie die Hosentaschen zu kennen glaubten, führte er irre. Er peitschte sie durch sein ohrenbetäubendes Göißen vorwärts, bis die arg Verwirrten im einstigen Werkhofweiher oder im Kot des Stadtgrabens stecken blieben und nur durch eine gute Seele, die über den Opfern das Zeichen des Kreuzes machte, gerettet wurden.

Noch heute soll das Ungeheuer seine Opfer finden, die es zuweilen in mitternächtlicher Stunde kreuz und quer durch die stillen Gassen der St. Ursenstadt irren läßt.

DER THÜRST

Die sonnigen Terrassen, die waldreichen Hügel und grünen Tälchen am Fuße des Weißenstein bilden mit der Aareebene östlich der St. Ursenstadt das Jagdrevier des Thürst oder des wilden Jägers. Viele Leute haben schon das tolle Treiben von der Ferne angehört; wenigen Sterblichen ist der kühne, aber menschenscheue Jäger je zu Gesicht gekommen.

Vor Jahren besorgte eine arme Frau, die in der Nähe der Martinsfluh wohnte, bei anbrechender Nacht noch ihre Wäsche. Wie sie die Leintücher beim laufenden Brunnen vor dem Hause wässerte, vernahm sie plötzlich ein lautes Hohorufen und das gellende Gekläffe einer Meute von Jagdhunden. Der schreckliche Lärm zog sich erst längs der ganzen Fluh hin, näherte sich aber von Minute zu Minute dem abgelegenen Bauernhause, so daß es der Frau unheimlich vorkam. Sie ließ ihre Wäsche im Stich und flüchtete sich in die Stube. Als sie mit ihrem Mann zurückkehrte, konnte sie im hochgewachsenen Grase deutlich die Fährten der Tiere erkennen, und der Hornstoß mit dem darauffolgenden Knall der Gewehre ließ niemanden darüber im Zweifel, daß der böse Geist vorübergerast war.

Anders erging es dem großmäuligen Nagler Vikter aus dem Attisholz. Einst kehrte er spät in der Nacht aus der Stadt heim. Im Bauherren-Wäldchen, nahe beim Attisholzbad, erschreckte ihn plötzlich ein Belfern und Bellen, das durch laute Weidschreie noch übertönt wurde. Ehe sich der Nagler Vikter versah, erschien ein ganzes Rudel behender dreibeiniger Jagdhunde. Hinter ihnen tauchte auch schon ein hochgewachsener Mann mit brandschwarzen Haaren und gleichfarbigem Stutzerbart auf. Die gelbbraune Weidtasche und die angehängte Büchse hoben sich in der Waldlichtung der Landstraße deutlich vom rabenschwarzen Rock ab. Kein Zweifel, das konnte nur der Thürst sein! Wollte Nagler Vikter ungeschoren davon kommen, gab es kein langes Besinnen. Schnell warf er sich zur Erde, verkroch sich in ein tiefes Karrengeleise und wartete unter Herzklopfen der kommenden Dinge. Kreuz und quer setzten die Hunde über den Körper, der wie Espenlaub zitterte. Der Lärm verlor sich allmählich. Nagler Vikter konnte heil und gesund den Weg fortsetzen; aber fortan wurde er ein sinnender, wortkarger Mensch.

DIE NONNE VON FRAUBRUNNEN

Es darf kaum wundern, daß in alten, aufgehobenen Klöstern immer wieder Geister in Gestalt von Mönchen und Nonnen auftauchen. Zu nächtlicher Stunde verrichten sie ihre altgewohnten Gebete und Arbeiten und

hoffen dadurch endlich ihre Ruhe zu finden. Im früheren Kloster Gottstatt, das in der Nähe von Biel lag, vernahm man oft aus der hell erleuchteten, wappengeschmückten Totenkapelle ein eigenartiges Summen und Singen. Es verstummte aber augenblicklich, sobald ein neugieriges Auge die Nase in den Keller steckte, und der unerwünschte Eindringling stand im Dunkeln.

Mehr Glück hatte der Hänggi-Sepp von Ammannsegg. Als Landvogt von Steiger einmal im ehemaligen Nonnenkloster Fraubrunnen, das nach der Reformation landvögtliches Schloß wurde, ein großes Fest veranstaltete, dingte er für diesen Anlaß mit andern Musikanten auch den Hänggi-Sepp. Er war weitherum als guter Geiger bekannt. Spät am Abend, als man das Tanzbein genug geschwungen, sich gegenseitig viel erzählt und auch reichlich getrunken hatte, verabschiedeten sich die Gäste. Hänggi-Sepp, der es vorzog, den weiten Heimweg erst am kommenden Morgen unter die Füße zu nehmen, legte sich im Einverständnis mit dem Hausherrn auf die Bank nieder, die in einem der hohen und langen Gänge stand. Aber der müde Geiger konnte den Schlaf nicht finden. Er hörte halb zwölf Uhr, er hörte drei Viertel vor zwölf schlagen. Das geschäftige Treiben der Diener und Mägde verstummte, und das Schloß lag in völliger Ruhe. Schlaftrunken vernahm Hänggi-Sepp zu mitternächtlicher Stunde vom Turme her noch die letzten Glockenschläge. Plötzlich schreckte er auf. Was war das? Hatte er nicht aus dem nahen Seitengange ein Trappeln und das Rauschen eines langen Gewandes vernommen? Wie er den Kopf etwas emporhob, entdeckte er, daß das Geräusch stets näher kam. Zu seinem Schrecken stellte er an der grauen Wand den Schimmer eines flackernden Lichtes fest. Vor Angst wagte er sich nicht zu rühren. Eiskalt lief es ihm über den Rücken, als sich langsam und feierlich eine großgewachsene Nonne näherte. Sie hielt eine brennende Kerze in der Hand und trug am Gürtel einen schweren Schlüsselbund. Wie sie den scheinbar Schlafenden erblickte, zauderte sie vorerst, wandte aber bald darauf ihr zartes, marmorbleiches Antlitz dem ungewohnten Gaste zu. Ja, die weiße Gestalt mit dem schwarzen Schleier näherte sich dem geängstigten Hänggi-Sepp und machte Miene, ihn anzureden. Dreimal schwebte die Erscheinung in gleicher Haltung an ihm vorüber und verschwand dann lautlos im Hausgang, durch den sie gekommen war. Hänggi-Sepp fiel ein Stein vom Herzen. Das ungewohnte Erlebnis hatte ihn aber so aufgeregt, daß es mit dem Schlaf für diese Nacht vorbei war. Sobald es zu tagen begann, erhob er sich wie gerädert vom unbequemen Lager und verließ das ihm unheimliche Schloß.

DIE BERGMÄNNLEIN VON GÜNSBERG

Vorzeiten wohnte in den ausgehöhlten Felswänden, die sich oberhalb von Günsberg erheben, ein gar seltsames Zwergenvolk. Die käsehohen, weißbärtigen Gestalten pflegten barfuß daherzukommen. Sie lebten mit den armen Bauern des Dorfes in bester Freundschaft und halfen ihnen, wo und wie sie nur konnten. Wenn die abgemagerten Bergler im Frühling ihre Juraweiden von Steinen und Gestrüpp reinigen, den kargen Boden pflügen und bepflanzen wollten, war dies alles am Morgen schon verrichtet. Arbeiteten die Leute auf dem Lande, so brachten ihnen die Bergmännlein labenden Honigkuchen, reichten ihnen erquickendes süßes Wasser und beträufelten die Gräser und Kräuter mit einem wundersamen Tau. Die Günsbergerziegen gaben mehr und nahrhaftere Milch als alle andern Tiere der Umgebung. Wie im Frühling, so halfen die guten Geister ihren Berggenossen auch während der übrigen Zeiten des Jahres auf die verschiedenste und nützlichste Art. Alles ging gut, und man wußte die Dienste der Zwerge zu schätzen.

Da fiel einigen übermütigen und arbeitsscheuen Burschen des Dorfes ein, den Bergmännlein Fallen zu stellen. Man wollte die Däumlinge fangen und zur täglichen Arbeit zwingen. Die schlauen Zwerge erkannten aber die treulose Gesinnung ihrer Menschenkinder. An einem kühlen Morgen sammelte sich das ganze Heer des Zwergenvolkes auf den zackigen Flühen. Es beschloß auszuwandern. Jeder Zwerg trug seine sieben Sachen zusammen. Dann rötete sich der Himmel, und es erscholl vom Berg herunter wie aus einem tausendstimmigen Geisterchor:

«So lang das Dörflein Günsberg steht,
Des Menschen Neid und Haß nie mehr vergeht.»

Von Stund an verschwanden die dienstbereiten Geschöpfe. Die Günsberger Bauern waren fortan auf eigene Kraft und Arbeit angewiesen und müssen ihr Brot gleich andern Menschen im Schweiße ihres Angesichts verdienen.

Fortsetzung und Quellenangaben folgen in einem spätern Heft